

HEYNE <

ELIZABETH HELEN

Woven
BY
gold

Goldgeliebt

Die Bestien des Dornenwalds

Zweiter Roman

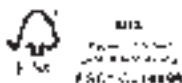
Aus dem Amerikanischen von
Diana Marloh und Violeta Topoleva

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe ist unter dem Titel
WOVEN BY GOLD – BEASTS OF THE BRIAR BOOK 2
bei Magpie Books, einem Imprint von
HarperCollins Publishers, London, erschienen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des
Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe: 06/2025
Copyright © 2023 by Lunar Fox Press
Published by Magpie Books,
einem Imprint von HarperCollins Publishers, London
Copyright © 2025 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Alle Rechte vorbehalten.
Redaktion: Sabine Kranzow
Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT, GbR,
unter Verwendung eines Designs von saintjupit3rgr4phic
Satz: Schaber Datentechnik, Austria
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN 978-3-453-32358-2

www.heyne.de

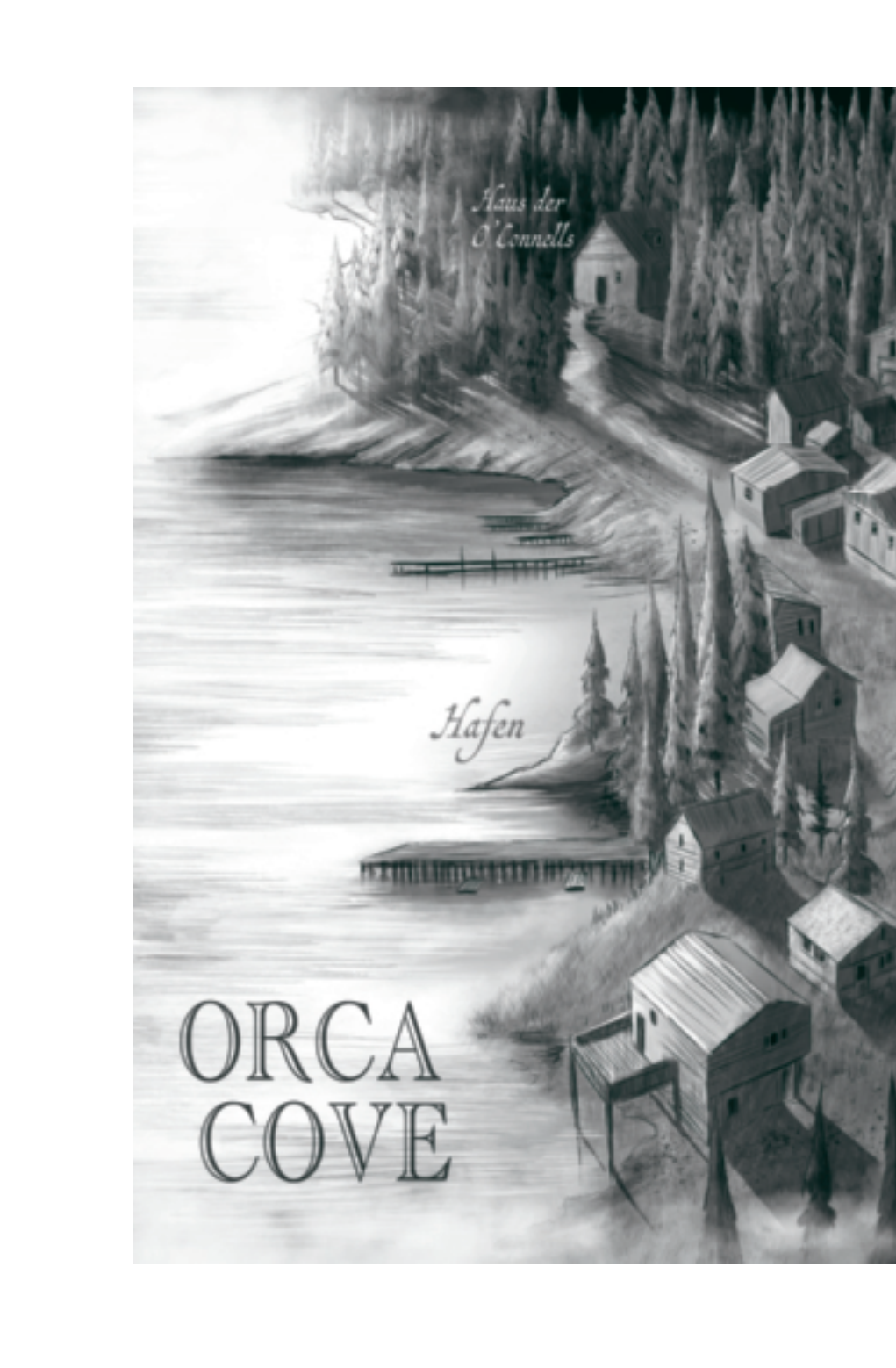
*Für all die Rosen unserer
leidenschaftlichen, offenherzigen und wunderbar
schrägen Online-Community.
Möget ihr ein glückliches Leben führen.*

Inhaltshinweis

Goldgeliebt ist das zweite Buch der *Bestien des Dornenwaldes*-Reihe. Es ist eine Why-Choose-Romance, die mit einem Cliffhanger endet. Der Roman enthält reife Themen mit explizitem sexuellem Inhalt (M/F, M/M, MMF) und richtet sich an Leser*innen ab 18 Jahren.

Triggerwarnung

Gewalt und Blutvergießen in einer Fantasywelt, Darstellung des Todes eines Elternteils, Erwähnung von körperlichem und emotionalem Missbrauch in einer früheren Liebesbeziehung.



*Haus der
O'Connells*

Hafen

ORCA
COVE

Briarwood Forest

Rosenbusch

*Seamill's Gullet
Bachladen*

*Roussin Hunting
Lodge*

Hauptstrasse

Frauerweide

*Orca Cove
Souvenirladen*

*Rosalinas
Kleine Bäckerei*

Villeneuve-See



OBERWELT

BURC
OAKHEART

Emberwood
Forest

Schloss von Neupfalz

CASTLET

BURC
SOLTIÖE

Suadela-Wüste

DAS
VERWÜNSCHENDE
GAL



BURG
WOLFBEIN

Obdunk-Brücke

Der Tiefe Abgrund

Queens
Reach
Kloster

Mount
Lumidor

BURG
HAMMERCARDEN

Meadowmere
Forest

Sylvania-See

UNTERWELT

ERSTER THEIL



Verbannung

1

Rosalina



Der Rosenbusch ist nun schon seit vier Monaten in Frost gehüllt. Der Winter ist in Frühling übergegangen, warmer Regen hat die letzten Schneereste fortgespült, pastellfarbene Blumen sprießen durch die harte Erddecke hindurch, aber der Rosenbusch ist immer noch von Frost überzogen. Vereiste rote Blüten schimmern wie Edelsteine im rosaroten Licht der Morgendämmerung, während sich lange und tintenschwarze Schatten zwischen die Dornen legen und wie dunkle Finger über den Waldboden tasten.

Brennende Wut erfasst mich und ich grabe meine Fingernägel fest in meine Handflächen.

Ich *hasse* ihn. Hasse ihn bis in die Tiefen meines Körpers, wo die Wut wie ein wildes Etwas vor sich hin brodelte. Hasse ihn zutiefst. So wie man nur sich selbst hassen kann. Und schließlich ist er das: Ein Teil von mir, mit meinem eigenen Selbst verwoben.

Keldarion. Der Hohe Prinz des Winters.

Mein Gefährte.

Was ein Gefährte ist, wusste ich nicht, bis ich mich in das Verwunschene Tal verirrte, das Land der Fae. Den Ort, an dem ich

meine Tage damit verbrachte, alles in meiner Macht Stehende über Gefährten in Erfahrung zu bringen, um einen Weg zu finden, den Fluch zu brechen, der über den vier Fae-Prinzen liegt.

Ich lache verbittert auf. Die ganze Zeit über bin ich die Antwort gewesen – zumindest ein Teil von ihr. Denn ich bin Kels Gefährtin ...

Ich lege mir die Hand auf die Brust und kralle die Finger in den Stoff meines Pullis. Ein stets präsent schmerzvolles Sehnen. Der Bund, der zum Leben erwacht ist, als ich Kel das Leben gerettet habe. Ich weiß, dass auch er ihn gespürt hat. Doch anstatt mich als seine Gefährtin zu akzeptieren und den Fluch zu brechen, hat er mich hierher zurückgeschickt.

In die Welt der Menschen. Nach Orca Cove.

Dieser Weg ist dir für immer verschlossen. Ich spüre noch seinen Kuss auf meinen Lippen, einen Hauch von Frost, der niemals schmelzen wird.

Plötzlich erzittert der Rosenbusch, Eisbrocken fallen herab und brechen auf dem Boden entzwei. Es ist Papa. Aus den Dornen hervorkriechend strahlt er mich an, er ist über und über mit abgebrochenen Ranken und Schmutz bedeckt.

Wenn man jetzt durch das Dickicht geht, gelangt man nicht mehr ins Verwunschene Tal, sondern nur bis zu einem ein paar Meter dahinter liegenden Waldstück. Und ich muss es wissen. Keine Ahnung, wie oft ich dort in den vergangenen vier Monaten hindurchgebrochen bin.

Das braune Haar meines Vaters ist zerzaust, er hat Schmutzstreifen auf der Nase. »Diesmal habe ich eine besonders schöne gefunden, Rosie.«

»Das freut mich, Papa.«

Vorsichtig wickelt er eine gefrorene Rosenblüte in ein Tuch und verstaubt sie dann in seinem großen Rucksack. »Komm.« Papa schaut zu mir zurück. »Lass uns nach Hause gehen.«

Doch Orca Cove ist nicht mehr mein Zuhause. Zuhause ist, wenn beim Aufwachen Kirschblüten durch mein Zimmer tanzen und mir Marigold und Astrid Tee ans Bett bringen. Zuhause ist, von Büchern umgeben zu sein, die so alt sind, dass ihre Seiten schon ganz steif geworden sind, und hinter denen mich das süßeste Lächeln der Welt anstrahlt. Zuhause ist, wenn es nach Salz und Meer riecht und jemand so fröhlich lacht, dass ich immer mitlachen muss. Zuhause ist, wenn mein Körper zärtlich berührt wird, und ich mich sicher fühle, wo andere sich fürchten würden.

Und Zuhause ist, mich beim Abendessen mit einem bescheuerten Eisklotz zu zanken und ihn über den Tisch hinweg mit Brötchen zu bewerfen, während meine Freunde – meine Familie – gemeinsam mit mir lachen.

Ich trotte hinter meinem Vater aus dem Wald heraus, meine schlammbedeckten Stiefel versinken in der feuchten Erde.

Keldarion hat mir dieses Zuhause genommen.

Und dafür hasse ich ihn so sehr, dass ich das Gefühl habe, bei lebendigem Leibe zu verbrennen.

2

Rosalina



Es ist Frühling in Orca Cove, und alles ist grau.

Nicht, dass das ungewöhnlich wäre. Der Himmel ist mit schweren Wolken verhangen, kein einziger Lichtstrahl der aufgehenden Sonne dringt durch sie hindurch. Sie sehen aus, als drohten sie jeden Augenblick zu platzen, so sehr scheinen sie mit Regen gefüllt.

Genauso fühle ich mich auch. Nach außen hin grau und leer, aber innerlich am Explodieren. So, als wäre da etwas in mir, das ungeduldig kratzend darum bittet, herauskommen zu dürfen.

Aber ich kann es nicht herauslassen.

Doch es sind nicht nur die dichten Wolken über uns, die Orca Cove jegliche Farben entziehen; auch die Menschen erscheinen aschfahl; die Holzhäuser trist. Es kommt mir vor, als hätte ich all die Farben vergessen, die ich gerade erst zu sehen gelernt habe.

Papa und ich laufen die Straße hinunter in Richtung unseres kleinen Häuschens am Rande der Stadt. Er sprüht vor Energie, fast scheint er zu hüpfen. Er macht sich nichts aus den Blicken, die sich auf uns richten, weil er so laut redet, oder den Leuten, die

die Straßenseite wechseln, um uns ja nicht zu nahe zu kommen. Auch ich mache mir nichts daraus. Nicht mehr.

»Hörst du mir eigentlich zu, Rose?« Papa wedelt mit der Hand vor meinem Gesicht herum. »Zuerst können wir die Rosenblüte zerkleinern und in das Tonikum der Steintafel geben, die ich in Rumänien ausgegraben habe, oder wir können es mit diesem Schlaflied und dem Tanz aus dem Kinderbuch versuchen. Wir müssen uns nur einen guten Baum dafür suchen. Du hast doch so eine ausgezeichnete Intuition. Was meinst du, welchen Baum sollen wir nehmen?«

Beinahe muss ich laut auflachen. Mit meiner Intuition habe ich in letzter Zeit ziemlich danebengelegen.

»Papa«, erwidere ich, »ich werde ganz bestimmt nicht tanzend und singend um einen Baum herumhüpfen, als käme ich aus irgendeinem verdammten Musical.«

Er fixiert mich mit seinen hellblauen Augen und seufzt schließlich. »In Ordnung. Dann versuchen wir es erstmal mit dem Tonikum.«

Schuldgefühle machen sich in mir breit, und ich ergreife seinen Arm und lehne den Kopf an seine Schulter. Wir laufen im Gleichschritt. Vom Hafen her hört man das Geschrei von Möwen, und ich nehme den intensiven Geruch von Kiefern in mich auf. »Lass uns den langen Nachhauseweg an der Trauerweide vorbei nehmen.«

Wenn es gerade einen Lichtblick in meiner grauen Welt gibt, dann den, dass ich mich zum ersten Mal in meinem Leben mit meinem Vater verbunden fühle. Die ersten sechszwanzig Jahre meines Lebens habe ich nichts als Groll ihm gegenüber empfunden, weil er mich ständig allein ließ, während er zu seinen irrwitzigen Steifzügen aufbrach, um das Reich der Fae zu finden. Jetzt aber bin ich seine Komplizin.

Nachdem Keldarion mich aus dem Verwunschenen Tal verbannt und mir den einzigen Weg hindurch versperrt hatte, tau-

melte ich zurück zu meinem ersten Zuhause. Dem Zuhause vor Castletree.

Ich hatte erwartet, dass es leer wäre. Dass Papa all unser Hab und Gut verkauft und sich zu seinem nächsten abenteuerlichen Trip aufgemacht hätte.

Doch stattdessen fand ich die physische Manifestation von Trauer vor.

Unser Häuschen war das reinste Chaos: eine heruntergekommene Bruchbude, in der seltsame Fundstücke, schmutzige Tassen mit eingetrockneten Kaffeeresten und leere Bohnendosen herumlagen. Aber George O'Connell war da, sein normalerweise volles Gesicht eingefallen, seine hochgewachsene Gestalt über den Küchentisch gebeugt, mit zitternden Händen zeichnete er Quadrate auf einer Karte des Briarwood Forest ein.

»Papa?«, flüsterte ich, als ich durch die unverschlossene Tür schlüpfte.

Er sah mich mit blutunterlaufenen Augen an. Und dann tat er etwas, das ich niemals zuvor bei ihm gesehen habe. Er sank zu Boden und weinte.

Auch ich habe geweint. Wegen meines Vaters, den ich genauso allein gelassen hatte, wie er mich mein Leben lang im Stich gelassen hatte. Wegen der Schuldgefühle, eine neue Welt lieben gelernt zu haben. Wegen des Schmerzes, diese wieder verloren zu haben.

Den nächsten Tag wollte ich mich am liebsten den ganzen Tag im Bett verkriechen, doch Papa ließ mich nicht. Jetzt hatte er seinen Beweis. Und er hatte mich wieder. »Du bist vollkommen umhüllt von der Magie der Fae«, hatte Papa gesagt. »Und wenn die Bewohner von Castletree tatsächlich so gutherzig sind, wie du sagst, wird uns diese Verbindung den Weg dorthin zurückweisen.«

Anfangs war ich begeistert. Sicher, Keldarion hatte mich fortgeschickt. Aber er war auch der Meinung, Bücher seien langwei-

lig, und hatte sich auf irgendeinen Deal mit dem Dornenprinzen eingelassen. Ganz offensichtlich war er nicht der brillianteste Eiszapfen in der Höhle. Und wenn die anderen Prinzen erst einmal herausfinden würden, dass ich nicht mehr in Castletree bin, würden sie mich holen kommen. Papa hatte gesagt, Keldarion hätte ihn mithilfe des magischen Spiegels von Castletree zurück nach Orca Cove geschickt. Wenn die Prinzen den Spiegel dazu nutzen konnten, um sich mit der Welt der Menschen zu verbinden, dann wäre es nur eine Frage der Zeit, bis sie mich finden würden.

Doch aus den Tagen wurden Wochen, und aus den Wochen wurden Monate.

Keldarion änderte seine Meinung nicht. Der Schnee in unserem kleinen Garten schmolz, das Eis auf dem See zerbrach. Der Frühling löste den Winter ab, und er änderte seine Meinung nicht.

Niemand kam, um mich zu holen.

Ich muss nicht mehr weinen, wenn ich an sie denke. Noch nicht einmal, wenn ich mich daran erinnere, wie Farron immer die Stirn runzelte und seine Brille ihm viel zu tief auf der Nase saß. Oder wie mein Körper von Wärme durchströmt wurde, wenn Dayton mit einer Hand über meinen Rücken fuhr, und mir ganz schwindlig wurde vor Freude und Verlangen. Oder an den rauen Stoff von Ezryns Umhang, an den ich mich klammerte, wenn mir die Welt plötzlich zu groß erschien, oder daran, wie geerdet und geschützt und sicher ich mich in diesen Momenten fühlte.

Oder daran, wie ich Keldarion geküsst habe und mit meinem ganzen Sein wusste, dass ich zu ihm gehörte. Und er zu mir.

»Hey, bist du das etwa, Rosalina?« Eine barsche Stimme reißt mich aus meinen Gedanken.

»Geh weiter«, sagt Papa. »Bloß nicht stehen bleiben.«

Wir kommen gerade am Seagull's Gullet Buchladen vorbei, meinem alten Arbeitsplatz. Richard, mein ehemaliger Chef, ist gerade dabei, etwas in groben, kantigen Buchstaben auf eine Krei-

detafel zu kritzeln. Er tut es nicht mit der Hingabe, mit der ich mir damals Wortspiele aus Büchern überlegt und Figuren aus der Literatur gezeichnet habe.

»Rosalina!«, ruft Richard. »Ich habe dir schon ein paar Sprachnachrichten hinterlassen. Dachte, du würdest vielleicht gerne ein paar Schichten übernehmen. Du könntest sogar ein paar Bestellungen aufgeben. Rosalina?«

»Tut mir leid, Richard. Momentan zu beschäftigt.«

Er flucht leise vor sich hin. »Bist wohl jetzt auf Elfenjagd mit deinem Vater, ja?«

»Feen«, entgegne ich, ohne ihn nochmals anzuschauen. »Du solltest zur Abwechslung mal versuchen, ein Buch zu lesen.«

Vor sich hin kichernd lenkt mich Papa die Straße hinab. Jetzt, nachdem ich in Castletree gelebt habe, könnte ich nicht mehr für Richard arbeiten. Nicht nach all den Monaten, die ich mit Astrid, Marigold und den übrigen Diensthofen verbracht habe. Und nachdem ich erlebt habe, wie es ist, wenn man mit Leuten zusammenarbeitet, die einen mit Respekt behandeln. Leute, denen man nicht egal ist.

Jedenfalls dachte ich das.

Warum bitten Marigold und Astrid die Prinzen nicht darum, mich zu holen? Vermissen sie mich nicht genauso, wie ich sie vermisse?

Ich habe nicht den Ansatz eines schlechten Gewissens, wenn ich sehe, dass Richard offenbar überfordert ist und sein Laden den Bach runtergeht. Die Zeiten sind vorbei, in denen ich mich unterbezahlt für ihn abgerackert habe. Keldarion hat Papa mit Juwelen nach Hause zurückgeschickt. Später ist Papa dann zu der ein paar Autostunden entfernten Stadt gefahren, um sie dort in verschiedenen Geschäften zu verpfänden.

Auch mir hat Keldarion etwas Wertvolles mitgegeben. Die Halskette, die ich beim Ball zur Wintersonnenwende getragen habe.

Jene Halskette, die einst Keldarions Mutter gehörte. Die werde ich niemals verkaufen.

Meine Kehle schnürt sich zu. *Sie wollen mich nicht im Verwunschenen Tal. Gut. Aber diese Halskette werde ich ihnen zurückgeben. Außerdem will ich ihnen Lebewohl sagen. Zu meinen eigenen Bedingungen.*

Mein Vater macht ein schnalzendes Geräusch mit der Zunge. »Das verdammte Gebäude sah besser aus, als es noch verbarrikadiert war.«

Ich hole tief Luft und will nicht hinschauen – gleichzeitig kann ich niemals ohne einen Blick daran vorbeigehen. Das verlassene Gebäude, in das ich früher jeden Tag hineingestarrt habe, ist jetzt kein verlassenes Gebäude mehr. Die Poussins haben es gekauft. Sie sind gerade dabei, daraus den ersten Souvenirladen von Orca Cove zu machen, für die Touristen der Sommersaison.

An der Tür hängt ein riesiges rotes Schild mit der Aufschrift **GROSSE ERÖFFNUNGSFEIER NÄCHSTEN MONAT**. Auch wenn es im Inneren des Gebäudes dunkel ist, kann ich die ausgelegten Waren erkennen: Orca-Cove-Pullis in allen Farben, Baseballcaps mit der Aufschrift *Poussin Hunting Lodge* und ein etwas gruseliges Wal-Plüschtier mit dem Namen Orky, das künftig das Maskottchen der Stadt sein wird.

Es ist okay. Ich hätte es sowieso niemals geschafft, daraus eine Bibliothek zu machen. Und abgesehen davon: Welche Bibliothek könnte es schon mit jener aufnehmen, in der die Regale so hoch sind, dass man eine Leiter benötigt? In der Ahornbäume zwischen den Bücherreihen wachsen? Und in der einem ein goldäugiger Mann das süßeste Lächeln schenkt, das man sich vorstellen kann?

»Lass uns weitergehen«, flüstere ich.

»Ja, lass uns gehen – oh nein!« Papa schiebt mich an die Seite des Häuschens.

Ich weiß, was dieser Tonfall bedeutet. Schnell presse ich mich an die Wand des Gebäudes und versuche, mich so unscheinbar wie möglich zu machen.

Grelle Scheinwerfer nähern sich auf der Straße, viel zu schnell für unser verschlafenes Städtchen. Das rumpelnde Geräusch des Trucks würde ich überall erkennen.

Um sicher zu sein, spähe ich um die Ecke. Lucas Poussin hat den Kopf aus dem Fenster gebeugt, mit grimmigem Blick schaut er sich um, die roten Augenbrauen zusammengezogen.

Ich drücke mich noch flacher gegen die Wand und halte den Atem an und hoffe ganz klein und unsichtbar zu werden.

Als das Dröhnen des Lkws abebbt, kriecht Papa wieder hervor. »Er ist weg.«

»Wie gut, dass du ihn bemerkt hast.« Ich ziehe meinen Pulli enger um mich herum. »Ich habe heute wirklich keinen Nerv, mich mit dem rumzuschlagen.«

Es war mir egal, als Lucas herausgefunden hat, dass ich zurück in der Stadt war, und eines Tages vor meiner Tür stand. Es war mir sogar egal, als er versucht hat, mir weiszumachen, dass wir uns beim Stürzen wohl ordentlich die Köpfe gestoßen hätten, damals, als uns die Kobolde überfallen hatten. Wie auch immer: Wenn das seine Art ist, mit der Existenz der Fae und der Tatsache, dass mein Vater all die Jahre über recht hatte, umzugehen, dann bitte schön. Ich war sogar schon darüber hinweg, dass er mich in dem Moment im Stich ließ, als ich beinahe gestorben wäre ... Was er natürlich genauso abstritt. Er behauptete stattdessen, dass er mich niemals im Stich gelassen hätte und wie ich es wagen könne, so eine geringe Meinung von ihm zu haben.

Ab diesem Moment hatte ich keine Gefühle mehr für Lucas. Weder Schmerz. Noch Traurigkeit. Da war nur noch Taubheit.

Doch dann hat er versucht, mir den Verlobungsring über den Finger zu schieben.

In dem Moment hat sich tief in mir etwas zusammengebraut, eine Mischung aus Angst, Ekel und Wut. Und ich habe ihm meine Hand entrissen.

Noch immer höre ich seine wütende Stimme in mir nachhallen. Spüre, wie er verzweifelt versucht hat, Herr der Situation zu bleiben. »Was soll das, Schnuckelchen? Gib mir deine Hand.«

Ich wünschte, ich könnte sagen, ich hätte ihm den Ring ins Gesicht geschleudert. Dass er daraufhin nicht jede Nacht durch die Stadt gefahren ist, um nach mir zu suchen. Dass er genauso viel Angst vor mir hat, wie ich vor ihm.

Vorsichtig gleite ich mit der rechten Hand über mein linkes Handgelenk und spüre die erhabene Narbe, dort, wo er sich einst mit seinem Jagdmesser auf mir verewigt hat. Schließlich berühre ich meinen Pulli. Der schwere Verlobungsring beult darunter meine Hosentasche aus.

»Ich ... Ich brauche einfach mehr Zeit. Ich melde mich. Bald.«

Das war alles, was ich herausbrachte. Und genau das sage ich jedes Mal aufs Neue, wenn ich ihm auf der Straße begegne oder er mal wieder vor meinem Haus steht. Papa tut sein Bestes, ihn mir vom Leibe zu halten, aber Lucas ist nun mal ein Jäger und gibt sich nicht so schnell geschlagen.

Ich kann es mir bildlich vorstellen: wie mein Kopf neben all den Rehen und Hirschen und Wölfen hängt, meine Augen genauso ausdruckslos und tot wie ihre.

Ich nehme mir einen Augenblick Zeit, um die Erinnerungen abzuschütteln, und versuche, mein heftig pochendes Herz wieder zu beruhigen. Ich will hier weg. Am Horizont sieht man unser Cottage, ganz klein und dunkel. Ein kleines Schlupfloch für ein Beutetier, in das es sich verkriechen kann. Der perfekte Ort für mich.

Als ich schließlich wieder aufschaue, sehe ich mein Spiegelbild in der staubigen Fensterscheibe.

Bin ich das wirklich?

Dunkle Schatten liegen unter meinen Augen. Meine Haut ist blass, meine Haare hängen schlapp herunter. Das ist nicht die Person, die in Castletree gelebt hat. Die Frau, die furchtlos einen Handel mit dem Hohen Prinzen des Winters geschlossen hat. Die Frau, die dem mächtigsten Fae des ganzen Verwunschenen Tals die Stirn geboten hat.

Warum nur schüchtert mich Lucas so sehr ein?

Und warum habe ich mich in Castletree so stark gefühlt?

Ich kann den Anblick meines Spiegelbilds nicht länger ertragen. Diese halbe Person. Diese leere Hülle, mit diesem wilden Ding, das in meinem Brustkorb wütet und an meinen Rippen rüttelt.

»Es ist alles gut, Rose.« Papa legt seine Hand an meinen Rücken und drängt mich sanft zum Weitergehen. »Lass uns nach Hause gehen.«

Ich nicke, weiß jedoch, dass ich nicht nach Hause gehen kann. *Eine rachstüchtige, weltfremde, feige Verräterin – das bin ich.* Für diese Sünden sind die Prinzen verwunschen worden. Doch bin ich besser?

Bin ich am Ende nichts weiter als eine verängstigte Bestie?

»Das hier ist doch ein guter Baum, findest du nicht?«, fragt Papa nachdenklich. Er blickt auf die Trauerweide. Die Trauerweide von meinem Lieblingsfoto, das ihn und meine Mutter vor ihrem geliebten Baum zeigt.

Auf seinen Zweigen sprießen erste zarte Blätter, die wie kleine grüne Fähnchen im Winde flattern. »Ja, Papa«, sage ich. »Der ist gut.«

Und es ist wahr. Ich kenne mich aus mit guten Bäumen.

3

Rosalina



Wie soll man an einen Ort zurückkehren, den es eigentlich gar nicht geben sollte? Wie soll man an einen Ort zurückkehren, der sich mehr wie ein Traum als die Realität anfühlt?

Mein Vater und ich haben es immer und immer wieder durchgekauft. Als Papa den Weg ins Verwunschene Tal gefunden hatte und Lucas und ich ihm einige Stunden später nachfolgten ... Warum ist es uns gelungen, bis dorthin vorzustoßen? Was ist jetzt anders?

Papa hatte mir erzählt, dass er, nachdem Keldarion ihn nach Hause geschickt hatte, versucht hat, ins Tal zurückzukehren. Dass der Pfad durch den Rosenbusch jedoch verschwunden war. Doch ich werde einen Weg finden, sei es auch nur, um diesen allgegenwärtigen Schmerz in meiner Brust zu lindern.

Ich habe Papa von meinen Recherchen im Verwunschenen Tal erzählt, davon, wie ich versucht habe, die Gefährten der Prinzen zu finden. Ich habe ihm sogar erklärt, warum ich mit jeder Faser meines Seins weiß, dass ich Kels Gefährtin bin. Und obwohl der einzige Beweis, den ich dafür aufbringen konnte, das brennende

Gefühl in meinem Herzen war, dieses unsichtbare Band, das mich zu ihm zog ... hat mich mein Vater nicht ausgelacht oder für verrückt erklärt. Im Gegenteil: In seinen blauen Augen sah ich tiefes Verständnis aufleuchten.

In unserem Häuschen herrscht ein heilloses Durcheinander von Dokumenten und Büchern, Spuren von Papas unentwegter Suche nach Antworten. Jede freie Fläche ist mit Notizen seiner Recherchen bedeckt. Die Regale quellen über vor verstaubten Wälzern und alten Manuskripten. Früher hat mich dieser Anblick immer verärgert, weil er mich daran erinnert hat, dass seine zwanghafte Beschäftigung mit den Fae mich einer normalen Kindheit beraubt hat.

Doch wenn ich mich jetzt durch seine Notizen arbeite, bin ich mit Feuereifer bei der Sache. So hätte es vielleicht immer schon sein sollen. Jetzt ist unser Arbeitsplatz nicht mehr allein durch Papas Kaffeetassen und Bohnendosen vermüllt, sondern auch durch meine Pepsi-Light-Dosen und Pop-Tart-Packungen. Papa und ich sind jetzt ein Team.

Keldarion hat uns diesen speziellen Weg zwar versperrt, doch es muss noch andere Zugänge in die Welt der Fae geben. Es war genau diese Logik, die Papa nie müde werden ließ, zu reisen und immer wieder nach einem neuen Zugang zu suchen. Das Verwunschene Tal ist riesig, aber uns bleibt keine Zeit, die ganze Welt abzusuchen. Wenn ich es nicht schaffe, meinen Prinzen zu helfen, bevor die Rosen in Castletree verwelken, werden sie für immer Bestien bleiben.

»Was hältst du davon, wenn wir die Halskette, die Kel mir gegeben hat, bei Vollmond draußen vor die Tür legen?«, frage ich, während ich von meinem Buch aufblicke. »Vielleicht wird sie sich mit magischer Energie aufladen.«

»Gute Idee, Rosie.« Papa fügt ein paar Rosenblätter in ein Gebräu, das er gerade auf einem Gaskocher vor sich hin köcheln lässt.

Aktueller Plan: Wir wollen unseren eigenen Zugang zum Verwunschenen Tal öffnen. Und dazu nutzen wir jegliche Magie und Rituale, die es in der menschlichen Welt gibt.

Plötzlich hallt ein gewaltiger Knall durch unser Haus, und mein Vater wird in eine schwarze Rauchwolke gehüllt. Er hustet. Hastig springe ich von meinem Stuhl auf, als ich den Flammenschein an seinem Schal sehe.

»Papa!« Ich schnappe mir mein Wasserglas und lösche die kleine Flamme.

Mein Vater kichert, sein Gesicht ist ganz schwarz vor Ruß. »Oh mein Gott, ich danke dir. Gerade nochmal gut gegangen.«

»Wie konnte das denn überhaupt ...« Ich verstumme, als etwas im Licht aufblitzt, während er sich den Schal vom Hals wickelt. »Mutters Halskette.«

»Ah ja, richtig.« Papa nimmt sich die Halskette ab und platziert sie in meinen Händen. »Die hat sie niemals abgelegt.«

Ich spüre, wie mich ein zartes Kribbeln durchfährt. Es ist eine Halskette mit einem Mondstein in Form einer Rose.

Das Symbol habe ich schon mal gesehen. Und zwar an der Tür von Castletree.

Vorsichtig lasse ich meine Finger an den Kanten des Steins entlanggleiten, und ich muss an die Halsketten der Prinzen denken. Die glitzernde Muschel, die mich in die Wärme des Sommerreiches entführte, das goldene Herbstblatt, mit dessen Hilfe ich mich vor den aufständischen Adligen in die Sicherheit von Castletree brachte. Ein kleines hölzernes Quadrat, eine kristallene Schneeflocke. Es kann eigentlich nicht sein, aber trotzdem ...

Mein Nagel streift über einen verborgenen Falz, und mit einem leisen Klickgeräusch öffnet sich der Stein. Darin ist ein Spiegel.

Eine Woge der Hoffnung und Freude erfasst mich, als würde plötzlich die Sonne in mir aufgehen. Mit einem Mal löst sich die Schwere, die auf mir lag.

»Ein Medaillon«, sagt mein Vater. »Ich habe nicht gewusst, dass es sich öffnen lässt.«

»Das könnte die Lösung sein, Papa.« Und obwohl ich versuche, mich zu beherrschen, kann ich den hoffnungsvollen Unterton in meiner Stimme nicht verbergen. »Jeder der Prinzen hatte eine Halskette, mit deren Hilfe er nach Castletree zurückkehren konnte.«

»Weißt du, wie es funktioniert?«

Ich binde mein braunes Haar zu einem unordentlichen Pferdeschwanz zusammen. Mein Herz rast, plötzlich wird alles klarer. Als ich noch in Castletree war, hat die Magie auf mich reagiert. Und dann höre ich wieder die gefährliche Stimme in meinem Kopf: *Vertrau nur deinem eigenen Instinkt*. Vielleicht lag in den geheimnisvollen Worten, die der Dornenprinz mir während des Balls zu raunte, doch etwas Weisheit.

Vorsichtig halte ich das geöffnete Mondstein-Medaillon vor mich hin, so wie ich es bei Farron und Dayton immer beobachtet habe. Papa schaut mir fasziniert zu.

Ein lautes Klopfen ertönt an der Tür und erschüttert unser ganzes Häuschen. Erschrocken zucke ich zusammen, und das Medaillon fliegt mir aus den Händen.

»Nein!« Hastig stürze ich mich auf den Boden, schnappe die Halskette und halte sie mir schützend an die Brust. »Alles ist gut. Alles ist gut.«

Die Wände zittern, als es erneut polternd an der Tür klopft. »Rosalina! Ich weiß, dass du da bist. Mach sofort die Tür auf.«

Lucas.

Papa hilft mir wieder auf die Beine. »Nur keine Panik.« Er führt mich in mein Zimmer. »Ich werde ihn wegschicken.«

Wieder wird unser Cottage von Geklopfe durchgerüttelt. Ich umklammere meine Ellbogen, und versuche, meinen zitternden Körper zu beruhigen. »Wie konnte ich nur so blöd sein!« Hatte ich wirklich geglaubt, dass die Magie des Mondsteins bei mir funktio-

nieren würde? Die Hohen Prinzen sind die mächtigsten Fae des Verwunschenen Tals. Und ich bin bloß ein Mensch. »Ich kann *überhaupt* nichts tun.«

»Sag so etwas nicht.« Mein Vater schaut wieder besorgt in Richtung Tür.

»Ich verstehe das einfach nicht. Das bin nicht ich.« Tränen rin-
nen mir übers Gesicht. »Bei den Prinzen habe ich mich nie ge-
scheut, zu sagen, was ich denke. Sogar als ich gemerkt habe, dass
ich ihre Gefangene war, habe ich weitergekämpft.«

Papa legt mir beruhigend eine Hand auf den Rücken.

»Die Fae-Prinzen sind wirklich machtvoll, aber wenn sie meine
Wut herausgefordert haben, dann habe ich kein Blatt vor den Mund
genommen. Ich habe mich da draußen wirklich behauptet ...« Ich
verstumme, ringe nach Luft. »Ich verstehe einfach nicht, warum
ich es jetzt nicht genauso machen kann. Warum kann ich ihm nicht
sagen, dass er gehen soll? Warum kann ich ihm nicht sagen, dass
ich ihn nicht heiraten will?«

Mein Vater blickt mich voller Verständnis an, selbst als es noch
heftiger an der Tür klopft. »Weil du Angst hast.«

»Aber Lucas ist doch nur ein Mann, und die anderen waren
Bestien.«

»Vielleicht weiß dein Herz eben, wovor du dich besser in Acht
nehmen solltest und wo du sicher bist. Und es ist schwer, das
Monster in jemandem zu erkennen, in dem die ganze Welt einen
Helden sieht.«

Die Worte meines Vaters machen mich nachdenklich, und ich
wische mir über die Augen. »Ich wünschte einfach, ich hätte nicht
solche Angst.«

»Vielleicht ist die Flamme in dir noch klein, wie Kohlen in einer
Feuerstelle. Aber sie ist da, daran habe ich überhaupt keinen Zwei-
fel. Hab keine Angst vor dem Feuer in dir.«

»Ich will nicht, dass du an meiner Stelle da rausgehst.«

»Unsinn. Dafür sind Väter doch da.« Er strafft die Schultern. »Ich weiß, ich habe nicht immer alles richtig gemacht. Aber das hier kann ich für dich tun.«

Er schließt die Schlafzimmertür hinter sich, und ich lasse ihn den Kampf ausfechten, dem ich mich nicht gewachsen fühle. Ich gleite mit der Hand in meine Hosentasche und berühre den Ring. Allein der Gedanke, ihn so nah an mir zu haben, fühlt sich so falsch an.

Unwillkürlich schiebe ich meinen Ärmel zurück. Da sind sie, die vernarbten Buchstaben, die sich über meinen gesamten Unterarm ziehen: Der Name Lucas.

Hastig zerre ich den Stoff wieder hinunter und verdecke das schmachvolle Geheimnis. Eines, das ich noch nie jemandem verraten habe.

Nur Lucas kennt es, und dank ihm werde ich es niemals vergessen.

Doch ich bin nicht das Mädchen, das er gebrandmarkt hat. Nicht mehr. Das Medaillon liegt schwer in meinen Händen. Vielleicht wird es bei mir nicht funktionieren, aber ich muss es wenigstens versuchen. Irgendetwas hat mich nach Castletree geführt. Etwas in mir hatte Zugang zu der Magie im Verwunschenen Tal. Und dieser Mondstein ist der größte Trumpf, den ich in der Hand habe. Auch wenn es nicht klappen sollte: Ich werde es immer und immer wieder versuchen.

Aber erstmal muss *er* hier weg.

Durch die Tür hindurch höre Papa und Lucas streiten. Ich kenne das schon ... Sie werden sich einige Minuten lang weiter anbrüllen, und dann wird Lucas hinausstürmen. In ein paar Tagen wird sich das Ganze wiederholen. Es ist, als müsste ich mir ein Theaterstück angucken, obwohl ich es hasse, weil ich an meinen Sitz festgeschnallt bin. Ich kann nicht einfach aufstehen und gehen, wenn der Vorhang fällt.

Solange niemand dem Ganzen ein Ende setzt.

Solange ich dem Ganzen kein Ende setze.

Den Mondstein fest umklammernd, verlasse ich mein Zimmer
und gehe in Richtung Eingangstür.

4

Rosalina



Lucas mustert mich mit glänzenden Augen, fokussiert den Blick, als wäre ich ein verängstigtes Reh, das er im Visier hat. Doch er wird mich nicht zu Fall bringen. Nicht heute. Nicht jetzt, da ich endlich eine Spur gefunden habe, wie ich dort hin zurückkehren kann, wo ich hingehöre.

»Sorry, aber es passt gerade nicht«, sage ich an ihn gewandt und hasse es, wie meine Stimme dabei zittert. Und er fängt an zu grinsen, als er es bemerkt.

»Da ist sie ja. Endlich.« Lucas fährt sich mit einer Hand durch sein dunkelrotes Haar.

Mein Herzschlag beschleunigt sich, und ich spüre, wie mir übel wird. Ich wünschte, Kel, Ezryn, Dayton oder Farron wären hier.

»Es ist unhöflich, dem eigenen Verlobten aus dem Weg zu gehen.« Lucas kommt näher. Mein Vater versucht, sich vor mich zu stellen, doch Lucas stößt ihn weg.

Ich schiebe meine freie Hand in die Tasche meines Pullis, bis ich den Ring berühre. Es ist so weit. Ich ziehe ihn hervor und starre auf das goldene Band, den protzigen Diamanten. »Meine Antwort ist Nein.«

Er stößt ein schnaubendes Lachen hervor, doch sein Blick ist todernst. Kaum zu glauben, dass ich ihn jemals attraktiv gefunden habe. »Du hast es wohl noch nicht verstanden, Schnuckelchen, wie? Du hast in dieser Sache keine Wahl.« Er packt mich am Handgelenk und hält es dann mitsamt dem Ärmel, direkt über der Narbe, fest. Ich schreie auf vor Schmerz, und meine Hand öffnet sich unter dem Druck seines eisernen Griffs. Meine Mondstein-Halskette fällt klirrend auf den Holzboden.

»Lass sie los!« Papa streckt die Hände nach uns aus.

Lucas ignoriert ihn und zieht mich näher an sich. »Ob mit oder ohne Ring: Du gehörst zu mir, seit ich dich damals aus dem zugefrorenen See gezogen habe.«

Jemandem das Leben zu retten, bedeutet nicht, diese Person danach zu besitzen. Das hat Keldarion einmal zu mir gesagt. Nachdem wir uns beide gegenseitig das Leben gerettet hatten. Nachdem mein Bund zu ihm erwacht war.

»Du hast keine Ahnung, wie es sich anfühlt, wenn man zu jemandem gehört!«, fahre ich ihn an und reiße meinen Arm aus seinem Griff.

Und vielleicht weiß ich es selbst nicht. Aber ich werde alles in meiner Macht Stehende dafür tun, es herauszufinden. Und dazu gehört, dass ich nach Castletree zurückkehren werde. Zu meinen Prinzen.

Ich trete einen Schritt zurück und schleudere Lucas den Ring ins Gesicht.

Er blinzelt, gerät ins Taumeln, doch bevor er sich wieder fassen kann, holt Papa aus und versetzt ihm einen harten Schlag auf die Wange. »Halt dich von meiner Tochter fern, du verdammter Dreckskerl!«

»Halt die Fresse, Alter.« Lucas trifft meinen Vater mit einer solchen Wucht, dass dieser auf den Tisch fällt.

Dabei behält mich Lucas die ganze Zeit weiter im Blick. Seine Pupillen sind dunkel vor Hunger und Begierde – ein Jäger auf

der Pirsch nach seiner Beute. Ich werde ihm nie wieder nachgeben. Unerbittlich nähert er sich, bis das Geräusch zerbrechenden Glases durch den Raum hallt. Für einen Moment hält er inne und schaut hinab auf die zerbrochene Halskette. Dann kickt er sie weg, Mondsteinscherben schlittern über den Fußboden.

Meine ganze Hoffnung – zertrümmert unter dem Absatz von Lucas' Stiefel.

»Komm schon, Schnuckelchen. Langsam wird es lächerlich«, sagt Lucas.

Während ich von der zerbrochenen Halskette auf dem Boden zu dem Gesicht jenes Mannes aufschaue, den ich mal zu lieben glaubte, zerbricht auch etwas in mir.

Nein ...

Erwacht etwas.

Wärme durchströmt meine Brust. Vielleicht ein Feuer. Vielleicht eine Kraft. Vielleicht auch eine wilde Bestie. Und mit der Wucht eines Sturms blicke ich Lucas in die Augen und sage: »Geh. Verschwinde aus meinem Haus. Verschwinde aus meinem Leben.«

Er zuckt zusammen. »W-was zum Teufel ist in dich gefahren ...«

Kalter Schweiß bedeckt mich, und ich zittere am ganzen Leib, Angst windet sich in mir wie ein gefangenes Tier. Doch heute wird sie mich nicht auffressen. Langsam gehe ich auf ihn zu. »Ich will dich nie wieder sehen.«

Er geht rückwärts zur Tür hinaus, bis er auf der Veranda steht, seine Augen zucken nervös, er ist plötzlich sprachlos geworden. Ein kalter Windhauch fegt herein und hüllt mich in seine Umarmung.

»Adieu, Lucas.« Ich hebe den Ring vom Boden auf und schleudere ihn Lucas gegen die Brust. »Übrigens: Ich *hasse* es, Schnuckelchen genannt zu werden.«

5

Rosalina



Vorsichtig. Vorsichtig!«, ermahnt mich Papa. »Ich hab's. Jetzt brauche ich einen Splitter. Einen Dreieckigen. Etwa einen halben Zentimeter lang. Siehst du ihn?«

»Diesen hier?«

»Du bist einfach großartig.«

Mit ruhigen Händen greift mein Vater mit einer Pinzette den kleinen Mondsteinsplitter von dem Tablett, auf das wir alle zerbrochenen Teile gelegt haben. Ich hole tief Luft, um meine zitternden Hände zu beruhigen, und trage dann etwas von dem Sekundenkleber auf die Spitze des Splitters. Dann setzt Papa ihn an die zusammengeflackte Halskette.

Es ist mir egal, wie lächerlich das ist, was wir da tun. Wir *kleben* gerade ein wahrscheinlich uraltes, magisches Objekt wieder zusammen. Es ist absurd. Es ist irrsinnig.

Es ist meine einzige Hoffnung.

Seit der Auseinandersetzung mit Lucas fühlt sich meine Haut an, als würde sie brennen. Vielleicht ist die Frau, die im Verwunschenen Tal zum Leben erwachte, doch nicht ganz verloren gegangen. Vielleicht ist es gar nicht so übel, eine kleine Bestie in sich zu haben.

»Langsam nimmt er Form an«, murmelt Papa. »All die Jahre über habe ich nicht gewusst, dass dieser Stein ein Medaillon ist ...«

»Er hat Mama gehört.« Ich setze mich neben meinen Vater und lege eine Hand auf seinen Arm. Vorsichtig legt er seine Werkzeuge ab. »Warum hatte sie einen Gegenstand aus dem Verwunschenen Tal?«

Er schüttelt den Kopf. Sein braunes Haar ergraut langsam an den Schläfen, sein Gesicht ist von Wind, Sonne und mangelnder Pflege gezeichnet. »Wie du weißt, haben wir uns damals bei Ausgrabungen in Ägypten kennengelernt. Sie war Anthropologin und hatte schon eine steile Karriere hinter sich, als wir uns zum ersten Mal begegnet sind. Neben ihr habe ich mich wie ein Greenhorn gefühlt.« Er kichert, und fast erscheint es mir, als strahle er Wärme ab, während er von ihr spricht, als würden sich die lang erkalteten Kohlen seiner Seele mit einem Mal wieder entzünden. »Anya war eine leidenschaftliche Sammlerin – Hamsterin, so hab ich sie gerne genannt. Sie hat alles aufgehoben: Geschenke von Leuten, mit denen sie zusammengearbeitet hatte, Malereien von Künstlern aus der Gegend, seltsame Schmuckstücke.«

»Aber du hast mir gesagt, sie hätte sie jeden Tag getragen«, insistiere ich.

Er nickt. »Sie sagte damals, es sei ihr erster echter Schatz gewesen.«

Ich betrachte das schimmernde Medaillon, das vor uns liegt. Die ganze Zeit über hatte sich der Schlüssel zum Verwunschenen Tal am Hals meines Vaters befunden. Genau wie die Halsketten, die die Hohen Prinzen immer getragen haben, könnte diese hier einen Zugang nach Hause eröffnen.

Mein Vater nimmt seine Werkzeuge in die Hände und macht sich wieder an die Arbeit. Doch ich kann kaum still sitzen. Mir zittern die Knie, und ich klopfe nervös mit den Fingern auf den Tisch.

»Rosalina.«

»Sorry.« Ich falte meine Hände in den Schoß, um sie zu beruhigen. »Es ist nur ... Das kann doch kein Zufall sein, oder? Uns beide hat es nach Castletree geführt, und Mama hat immer diese Halskette getragen.«

»Das stimmt«, erwidert Papa und wendet dabei die Augen nicht von den Steinsplintern ab, die er wieder zusammenklebt. Die Lampe über uns surrt und flackert. »Um ehrlich zu sein, bin ich mir ziemlich sicher, dass dein lieber Freund Keldarion mich nur wegen dieser Kette eingesperrt hat.«

Beim Klang seines Namens läuft mir ein Kribbeln die Wirbelsäule entlang. »Was?«

»Er war drauf und dran, mich aus dem Schloss zu schicken, bis er plötzlich meine Halskette sah.« Papa kneift die Augen zusammen, während er einen winzigen Splitter wieder an die richtige Position setzt. »Vielleicht weiß er etwas, das wir nicht wissen.«

»Das sieht ihm ganz ähnlich. Er glaubt, er hätte die Weisheit für sich gepachtet.«

»Das erinnert mich an einen Satz, den mir deine Mutter einmal gesagt hat.« Papas Stimme ist ruhig, konzentriert. Es ist, als sähe ich ihn klarer als je zuvor. »In der Tiefe der Erkenntnis verstehen wir, wie unwissend wir sind, und genau dort beginnt echte Weisheit.«

»Papa«, beginne ich vorsichtig, »warum bist du so sicher, dass Mama von den Fae entführt wurde? Ezryn hat gesagt, dass die Fae normalerweise keine Menschen verschleppen. Dass das verboten sei. Vielleicht hat sie sich versehentlich ins Verwunschene Tal verirrt und nicht mehr herausgefunden, aber ...«

Er schließt die Augen, seine rauen Hände erscheinen zu groß für die filigranen Werkzeuge. »Hier in diesem Häuschen haben wir damals gelebt, und Anya war so glücklich. Sie strahlte wie die Sonne selbst. Sie liebte ihre Arbeit: Abenteuer, Sprachen lernen,

fremde Kulturen kennenlernen. Doch ganz besonders hat sie dich geliebt.«

Meine Augen füllen sich mit Tränen. Wie wäre mein Leben wohl verlaufen, wenn Anya O'Connell mich großgezogen hätte? Papa hat nie viel über sie gesprochen, als ich ein Kind war, aber wenn er es tat, dann hat er immer von ihrem ansteckenden Lachen, ihrer Entschlossenheit und ihrer Sturheit erzählt. Letztere habe ich bestimmt von ihr, doch ich wünschte, ich hätte etwas von ihrer Selbstsicherheit.

»Sie verschwand in der Nacht deines ersten Geburtstages. Den ganzen Tag über war sie schon so seltsam gewesen. Das sah ihr gar nicht ähnlich. Ich dachte, es sei die Aufregung darüber, dass ihr Baby ein Jahr alt wurde. Und kurz vor Mitternacht sagte sie dann, sie wolle eine Runde drehen und käme gleich wieder zurück. Ich hatte ein komisches Gefühl. Schwer zu beschreiben. Deine Mutter und ich ... wir haben immer Witze darüber gemacht, dass wir eine Art Seelenverbindung hätten; so sehr waren wir aufeinander eingestellt. Ich wusste einfach, dass etwas nicht stimmte. Daher bin ich ihr gefolgt.«

»Na hoffentlich hattet ihr einen Babysitter«, werfe ich scherzhaft ein. »Ansonsten hättest du eine Einjährige sich selbst überlassen.«

»Nanny Eve war an dem Abend bei dir, sie möge in Frieden ruhen.«

Meine Babysitterin starb als ich fünf Jahre alt war; auch wenn ich nur wenige Erinnerungen habe, weiß ich, dass ich in den fünf Jahren, in denen mein Vater weg war, viel Zeit mir ihr verbracht habe. »Was ist passiert, als du Mama gefolgt bist?«

Er schließt die Augen. »Was ich gesehen habe, hat sich damals tief in mein Gedächtnis eingebrannt.«

Ich ergreife seine Hand und ermutige ihn stumm, fortzufahren.

»Ich habe beobachtet, wie deine Mutter bis tief in den Briarwood Forest gelaufen ist. Sie liebte es, zwischen den Zweigen hin-